

mc. III, 58 = [32]

FRANKFURTER UNIVERSITÄTSREDEN

1929

42546

16, 29, 30, 31 v. J. 25. 11. 30.

XXXII

REKTORATSÜBERGABE

durch

GEHEIMEN JUSTIZRAT

DR. JUR. JOSEPH HEIMBERGER

o. ö. Professor der Rechte

am 23. November 1929

*

AUS DER WERKSTÄTTE DER
GESCHICHTS-WISSENSCHAFT

Rede beim Antritt des Rektorates

gehalten von

DR. PHIL. GEORG KÜNTZEL

o. ö. Professor der

mittleren und neueren Geschichte



1930

IM VERLAG ENGLERT & SCHLOSSER (GEORG SCHLOSSER)

IN FRANKFURT AM MAIN

*Niedlich
Rauke
Dreyer*

AUS DER WERKSTÄTTE DER GESCHICHTS-WISSENSCHAFT

VON PROFESSOR DR. PHIL. GEORG KÜNTZEL

Hochanfehnliche Versammlung!
Verehrte Kollegen, liebe Kommilitonen!

Indem ich Sie einlade, mit mir in die Werkstätte der Geschichtswissenschaft einzutreten, möchte ich von der Arbeitsweise dreier unserer Größten berichten, von Barthold Georg Niebuhr, Leopold Ranke, Johann Gustav Droysen, von denen die beiden ersteren die eigentlichen Begründer, Droysen ein Hauptvertreter der kritischen deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts gewesen sind. Ich fürchte dabei nicht, Sie in Gebiete zu führen, die den Zusammenhang mit der Gegenwart verloren haben. Diese drei jedenfalls sind untereinander verbunden in dem Bewußtsein, daß die Geschichtswissenschaft ihre tiefsten Antriebe aus dem lebendigen Mitgefühl mit dem Leben erhalte, daß sie eine Gesellschaftswissenschaft sei, die zwar ihren eigenen Weg gehe, aber von dem praktischen Staatsmann nicht ohne Schaden außer Acht gelassen werden dürfe, daß Geschichtswissenschaft und Politik jede die andere entscheidend zu befruchten habe. Sofern das Goethesche Dichterwort wahr ist, daß das Echte der Nachwelt unverloren bleibt, werden auch aus dem Lebenswerk der drei Historiker noch unserer Gegenwart geistige Werte erwachsen.

1. Niebuhr (1776 – 1831) ist in Kopenhagen geboren worden als der Sohn Carsten Niebuhr's, eines friesisch-hannoverschen Bauernsohnes, der als jüngerer den Hof nicht übernehmen konnte, Landmesser und Forschungsreisender wurde, aber mit seiner Gabe scharfer „Beobachtung und Erkundigung“ wesentliche Eigenschaften des idealen Bauern sich bewahrte, auch da er vier Jahre nach der Geburt Bartholds als Landfchreiber nach Mehldorf im südlichen Dithmarschen übersiedelte, um sich dort in ländlich kleinstädtischer Stille der Darstellung seiner Reisen und der Erziehung seines Sohnes mit hingebender Liebe zu widmen.

Wesens- und Eigenart des Vaters und jener ländlichen Umwelt haben Niebuhr nachhaltig beeinflusst, so wenig er auch, mindestens zu Zeiten, geneigt war, den Aufbauwert seiner Kindheitszeit anzuerkennen, so spannungsreich das innere Verhältnis zu dem Vater war, von dem er sich in dem eigenen Wesen verkannt fühlte, so sehr er ferner den systemlosen Unterricht im Elteruhause beklagte und erst in der Verehrung und Liebe zu der älteren Freundin Dore Hensler unter schweren seelischen Nöten dazu gelangte, die „angeborene Disharmonie“ seines Charakters bis zu erträglichem Ausmaß zu überwinden. In Mehlendorf berührte ihn die stolze Erinnerung an den alten freien Staat der Dithmarschen Bauern, den er später in dem bewunderten Römerstaate wiederfand. Von hier stammen seine Freude, sein Verständnis, seine Verklärung des Landlebens mit dem wuchtigen Ernst altväterischer Einfachheit und gesellschaftlicher Ausgeglichenheit, die er an diesem rühmte. Von hier aus gewann er gewiß auch ein besonders freudiges Verständnis für die großartigen Bestrebungen des von ihm anfänglich schwärmerisch verehrten Freiherrn vom Stein, in dem ostelbischen Preußen einen freien Bauernstand im Sinne von Justus Möser zu schaffen und durch die Städteordnung die wohlhabenden Kreise mit den Handwerkern und kleinen Bürgern zu gemeinschaftlicher Arbeit zu verbinden. Hier wurzeln Niebuhr's Zähigkeit und Eigenwilligkeit, die Gewohnheit selbständigen, stillen, scharfen und grüblerischen Beobachtens, sein Bedürfnis und seine Gabe anschaulichen Sehens, die ihn befähigte, das schwierige Rätsel der römischen Agrarverfassung zu lösen, seine Abneigung gegen alle erdenferne Spekulation, sein waches Mißtrauen gegen die Städte und die neue Welt der Arbeiter, die ohne starkes Heimatgefühl und ohne eigenen Grundbesitz ihm unerwünschte Erscheinungen im politischen Leben darstellten, so daß er als Mittel zur sozialen Heilung die Erhaltung oder die Rückführung des werdenden vierten Standes in die Lebensformen des dritten betrachtete. Auch Niebuhr's Abneigung gegen Frankreich und die Revolution, seine Vorliebe für England, seine Neigung zu Geschichte und Weltkenntnis, seine länder- und völkerkundlichen Bestrebungen, seine ungemene Sprachenfreudigkeit — er kannte sich in zwanzig Sprachen aus — haben in der Welt des Vaters ihren Nährboden gehabt.

Niebuhr hat sich zum Historiker in einer eben so seltenen wie bedeutamen Weise durch Arbeit in der praktischen Staatsverwaltung vorbereitet, als Privatsekretär des dänischen Finanzministers Schimmelmann, auf längeren Studienreisen 1798/99 nach England und Schottland, seit 1800 als Assessor im ostindischen Büro des Ökonomie- und Kommerzkollegiums in Kopenhagen, schließlich als Mitglied der Direktion des dortigen Bank- und Wechselkontors, seit 1806, von Stein berufen, als Mitdirektor der

preußischen Seehandelssozietät in Berlin. Diese praktische Tätigkeit gab ihm weltmännische Lebensreife und feiner Geschichtsschreibung staatsmännischen Einschlag. In der großen europäischen Krisis der Jahre 1801 – 1806, von der Beschießung Kopenhagens durch die englische Flotte (1801) bis zu der leidenschaftlich erwarteten Erhebung Preußens gegen Frankreich (1806) entschied sich gleichermaßen das Schicksal des Historikers wie des Staatsmannes. Schon 1803 erwuchs ihm aus den Erlebnissen der Grundgedanke seiner geschichtlichen Überzeugung, daß der Historiker vornehmlich auf die politische Seite der Staaten, d. h. auf ihren eigentümlichen Nationalcharakter als die zentrale Kraftquelle ihres Handelns zu achten habe. 1805, kurz vor Austerlitz, schrieb er seine erste politische Schrift, eine zeitgemäße Überfetzung der ersten Rede des Demosthenes gegen Philipp von Mazedonien, die er dem Zaren Alexander I. widmete. 1806 trat er wesentlich deshalb in den Dienst Preußens, weil er es für seine Pflicht hielt, sich gerade in dem Augenblicke, da Preußen gegen die drohende Universalherrschaft Frankreichs aufstand, diesem Staate nicht zu entziehen. Er vornehmlich entdeckte eines der Geheimnisse für das Funktionieren der englischen Verfassung darin, daß sie nicht nur auf dem Parlament, sondern wesentlich mit auf der „Verwaltungsfreiheit“, d. h. dem Präsentationsrecht für die Verwaltung beruhe. Sein Einblick in das praktische Getriebe der Staatsverwaltung bewahrte ihn vor der Überschätzung des rein Formellen. Schon während der Freiheitskriege blickte er mit Sorge auf die „Konstitutionsfabriken“ als vermeintliches Allheilmittel für die Lösung des schwierigen Problems der politischen Freiheit. Wichtiger als die äußere Form schien ihm der Geist des Volkes zu sein, der sich in ihr zu betätigen habe. Das erste und wesentlichste war ihm daher, daß eine Nation männlich, uneigennützig und edel sei. „Mit den konstitutionellen Formen bei einer schlaffen oder törichten Nation kommt nichts heraus. Was nützt die Wahl von Repräsentanten, wenn es an Männern fehlt, die fähig sind, das Volk zu vertreten.“ „Ein Geschäftsmann, so äußerte er 1806, der in der Politik mit ganzer Seele lebt, muß den Geist eines Staatsmannes stärker auffassen, als ein bloßer Gelehrter.“ Er bewunderte 1811 Goethes Lebensweisheit, die auf der Kenntnis dessen, was zur Geschichte wird, beruhe und in der mannigfaltigen Verschiedenheit der Geschäfte und Weltverhältnisse erworben sei. Er bezeugte es mit Dankbarkeit 1810, daß die Geschäfte „ihm den Schlüssel vieler historischer Chiffren gegeben“ hätten, wie er ja auch immer wieder zwischen dem Berufsideal des gelehrten Geschichtsschreibers und dem leidenschaftlichen Ehrgeiz in die großen politischen Verhältnisse entscheidend einzugreifen geschwankt hat.

Niebuhr lebte als Anhänger der deutschen Kulturnation lange Jahre

im politischen Ausland unter dänischer Hoheit. Eine nationale Spannung zum dänischen Staat hat er damals noch nicht empfunden; eher bäumte sich sein bürgerlicher Stolz und seine außerordentliche Empfindlichkeit bei vermeintlich ungenügender Würdigung gegen den junkerhaften Zug in der damaligen dänischen Regierung auf. Noch 1803 äußerte er auf einer Reise nach Deutschland, daß er dauernd unter den Deutschen nicht leben möchte. Erst der moralische Entschluß der preussischen Regierung zum Kampfe gegen Napoleon, dann die bezwingende Kraft der Persönlichkeit des Freiherrn vom Stein gewannen ihn für Preußen. Aber endgültig fühlte er sich doch erst in seiner neuen Wahlheimat verankert, als er die Erhebung von 1813 erlebte und mit ihr das Zeitalter einer „reinen Erde“, wie einst nach der Sintflut gekommen glaubte. Nunmehr empfand er es als eine Unmöglichkeit, daß deutsche Stämme wie in Holstein unter der fremden Herrschaft Dänemarks standen, zumal sich dieser, sein Heimatstaat, dem großen Freiheitskampf gegen Napoleon versagte.

Die berauschende Größe dieser Gegenwart, das tiefe Glücksgefühl über diesen Sieg der Tugend des deutschen Volkes drängte sogar den großen politischen Einfluß in den Hintergrund, den das Selbststudium der Antike auf ihn ausgeübt hat. Er, der in früheren Jahren sehnfüchtig danach verlangt hatte, Italien, den Schauplatz seiner römischen Geschichte, um der notwendigen lebendigen Anschauung willen kennenzulernen, bedauerte es 1816, als preussischer Gesandter an der Kurie nach Rom gehen zu müssen und aus der Mitarbeit an der preussischen Verfassung zu scheiden. Denn sonst führte nach ihm (1808) der „Weg zum höheren Leben nur durch die Antike“ und war „immer die Altertumswissenschaft das Salz der Erde“ (1811). Nichts kennzeichnet den politischen Erziehungswert, den die Geschichte des Altertums für die politische Aufgabe der Gegenwart in den Augen Niebuhrs besaß, deutlicher, als seine Aeußerung an Altenstein (1808): „Sollen unsere Enkel einmal frei werden, . . . so kann es nur durch Philologie begründet werden. Wenn einmal vom Fürsten bis zum Rat, vom Edelmann bis zum Handwerker, wie es in einem großen Maße in England der Fall ist, jeder die Alten liest, . . . alsdann können unbedingliche Prinzipien gebildet werden, die ein neues Thermopylä und Marathon bereiten“. Er fand in der Antike sein staatliches Ideal im Begriff des Nomos klassisch ausgeprägt, dem zu gehorchen heiligste Bürgerpflicht war. Nicht sowohl auf äußere Raumausdehnung kommt es an, als vielmehr auf völlige innere Durchdringung der Bürgererschaft, auf ein wahrhaftes Staatsleben im wahrhaften lebendigen Volksstaat, der eben deshalb nur in einer gewissen Begrenzung des Raumes lebensvoll in die Erscheinung treten kann. Er wünschte sich 1815 eine Organisation Europas

mit Frankreich, Osterreich, Rußland, letzteres durch Loslösung von Polen verkleinert, und Preußen zu Norddeutschland vergrößert: „eine Mannigfaltigkeit von Staaten mittlerer Größe wieder wie in der alten und mittleren Zeit, als der Freiheit und dem Geiste heilsam.“

Niebuhrs Geschichtschreibung ist unverständlich, wenn man nicht den großen Einfluß der Aufklärung auf sie würdigt. In dreierlei Richtung vornehmlich hat er sich ausgewirkt. Einmal darin, daß Niebuhr den Beginn der neueren Geschichte nicht in die Reformation verlegt, obwohl er selbst tief im protestantischen Boden wurzelte, oder in die Renaissance, sondern in das 17. Jahrhundert, wo die Menschen fähig wurden, sich nach eigenem Denken selbständige Ziele zu setzen. Sodann sind in der ganzen Denkrichtung der Aufklärung wesentliche Kennzeichen der Niebuhrschen Weltanschauung enthalten. In dem Sinn für die Totalität der Dinge, in der Fähigkeit, das Einzelne in den geordneten Zusammenhang des Ganzen einzufügen, in seiner organischen Staatslehre steht Niebuhr auf dem Erbe der Aufklärung. Seine Methode, von einzelnen Bruchstücken aus auf den planvollen Zusammenhang des Ganzen zu schließen, atmet den echten Geist des Rationalismus. Ein typischer Zug der Aufklärung ist die Neigung, die Mannigfaltigkeit der Dinge auf ein und dieselbe Grundursache, bei Niebuhr die Grundkraft des Volksgeistes zurückzuführen. Moralität und Vernunft sind auch ihm die beiden Pole gewesen, um die sich alle geschichtliche Entwicklung bewegt. Deshalb bestand für ihn auch kein Zweifel, daß es eine Wissenschaft der Politik gibt und im politischen wie gesellschaftlichen Leben feste, unverbrüchliche, ewige Maximen herrschen, die aus dem Wesen des Menschen und der Nationen zu entnehmen und geeignet sind, den festen Richtpunkt für das Handeln und für die Erkenntnis der wichtigsten in die Zukunft weisenden Kräfte zu bilden.

Schon hieraus begreift sich zu dritt der starke Einfluß, den Kant auf Niebuhr ausgeübt hat. Der 17jährige hatte an der Universität Kiel Kants Kritik der reinen Vernunft verschlungen. Er hat es damals als sein wissenschaftliches Lebensideal bezeichnet, die Methode der kritischen Philosophie auf die Geschichtswissenschaft zu übertragen. In der Tat hat die analytische Methode Kants wesentlich geholfen, Niebuhr zum Begründer der kritischen Geschichtschreibung zu machen, ohne daß hiermit andere Einflüsse etwa der kritischen Philologie Friedrich August Wolffs geleugnet werden sollen. Niebuhr ist ja auch nicht Philosoph, sondern Historiker und Philologe geworden. Die spekulative Abstraktion lag seiner Natur nicht, die Menschen von Fleisch und Blut brauchte, um mit ihnen in Zorn und Liebe, aber stets in leidenschaftlicher Bewegtheit sich auseinander zu setzen. Seine Ansicht aber von 1794, daß die begriffliche Schulung des Denkens durch die Philo-

fophie einen unvergänglichen Lebenswert darstelle, hat letzten Endes Bestand behalten, auch wenn er später zu umfassendem philosophischem Studium nicht mehr gelangte. Niebuhrs scharfe Trennung der mythischen und der historischen Epoche Roms bildet eine deutliche Parallele zu Kants Trennung von Glauben und Wissen. Vollends aber berührte dessen Lehre von der sittlichen Autonomie des Menschen mit ihrem herben Rigorismus in Niebuhrs strenger und gefaßter Männlichkeit eine verwandte Seite, und Kants Forderung, auch das politische Leben unerbittlich den Forderungen der Moral zu unterwerfen, fand in Niebuhr einen überzeugten Vertreter. Der strenge moralische Richter, der Niebuhr als Historiker über vergangene Zeiten und Menschen gewesen ist, ist innerlich mit seiner Bewunderung für Kant, freilich auch mit seinem früh ausgeprägten seelischen Bedürfnis, nach festen Grundfätzen zu handeln, verbunden.

Aus alledem ergibt sich das Wesen der Niebuhrschen Geschichtsschreibung, gemessen vornehmlich an seiner römischen Geschichte, deren erste beide epochemachenden Bände 1810 und 11 aus Vorlesungen an der neugegründeten Berliner Universität hervorgegangen sind. Schon die Fülle der ausführlichen quellenkritischen Exkurse, die das innere Gleichmaß seiner Arbeit stören, sind ein Beweis für den wissenschaftlichen Selbstzweck seiner Forschung. Aber daneben ist der pragmatische, der Lehrzweck seiner Arbeit unverkennbar. Er schreibt nicht nur eine römische Geschichte, sondern an dem Beispiel der römischen Geschichte die Entwicklung des Aufstiegs und des Verfalls eines Volkes überhaupt; er gibt eine ewig gültige Kräftelehre der Geschichte. Die gesunden Anfänge Roms sind die Parallele zu Steins großem preußisch-deutschem Reformwerk. Der heroische Aufstieg Roms das Gegenstück zu der teuflischen Vernichtung der europäischen Freiheit und Kultur durch die französische Revolution und Napoleon. Niebuhrs anfänglicher Verzicht auf eine Darstellung der römischen Kaiserzeit mit der sittlichen Auflösung und der Gewalttätigkeit des Weltreichs bedeutet eine indirekte vernichtende Kritik der Welthegeemonie Napoleons. Niebuhrs Grundvorstellung ist, daß die politische wie die sittliche Freiheit höchstes Lebensziel aller Geschichte sei, ein Weckruf an seine Deutschen, eine Warnung an die fremden Bedränger, ein Aufruf zugleich an die gesamte gebildete Welt, die nach seinem unerschütterlichen Glauben auf Freiheit und Moral beruhe, also in großer geistiger Sachgemeinschaft und breiter Front zusammenstehen müsse gegen die Unterdrücker der deutschen Freiheit.

So haben denn auch alle wichtigeren grundsätzlichen Gedanken Niebuhrs in der römischen Geschichte ihre Beziehungen auf seine Gegenwart. Die Grundquelle alles geschichtlichen Lebens ist die nationale reine Ur-

kraft, gleich wie für Niebuhr als Patrioten die nationale Gläubigkeit der Born war, der seine Hoffnungen befruchtete. Der Aufstieg zur Macht erklärte sich ihm durch die verhältnismäßige Moralität des kleinen Römervolkes, dessen Plebejer insbesondere so auffällig mannhaft und tapfer, so staatsliebend, so gesetzlich und so uneigennützig waren. Die Stetigkeit des gefunden Vorwärtsschreitens beruhte darauf, daß Rom in seinen älteren Jahrhunderten stets Staatsmänner gefunden hatte, die die Verfassung in elastischer Beweglichkeit hielten, um jede soziale Erstarrung zu vermeiden, jeder aufstrebenden Schicht Aufnahme und tätigen Anteil zu gewähren, so daß an Stelle der vernichtenden Revolution die organische Reform trat, die das Volk in lebendiger und mannigfacher Gliederung in den Staat hineinführte und jede einseitige Klassenherrschaft vermied. Daher baut sich die römische Geschichte Niebuhrs auf großen Verfassungskodifikationen auf, von Servius Tullius über die Decemviren und die Gesetzgebung des Valerius und Horatius hin zu den Gesetzen des Licinius und Sextius, durch deren Annahme im Jahre 367 die Gleichberechtigung den Plebejern eingeräumt wurde. Es ist die große Parallele zu der organischen Reform Steins, das große Gegenstück zur sozialen Entartung der französischen Revolution und ihrer gesellschaftlichen Nivellierung. Es ist der Horizont der französischen Revolution als europäischer sozialer und politischer Bewegung, der in allen Schriften Niebuhrs sichtbar bleibt. Das preußische Volk erschien ihm nach den Erfahrungen der Freiheitskriege, wie er 1814 in seiner Flugschrift „Preußens Recht gegen den sächsischen Hof“ und vielen Briefen dieser Tage ausführte, als der ideale Mittelpunkt einer neuen dauernd befriedeten Welt. Sein anderes Ideal — Washington — kam für den Aufbau Europas noch nicht in Frage, von England erwartete er, daß es seine große Stellung in der Revolutionszeit und zur See nicht werden können. Kein anderer Staat in Deutschland aber hatte seine Sache so auf Freiheit und Nationalität gestellt, wie der preußische. Die Preußen waren die Römer in ihren Tugenden aber ohne deren Schatten, ohne den Bodensatz von Gewalt und Herrschsucht, die späterhin Rom auf den abschüssigen Weg der Welteroberung geführt und um den moralischen Anspruch auf Weltleitung gebracht hatte. Das mannhafte, gläubig-sittliche, friedliche deutsche Preußenvolk ist der Inbegriff aller politischen, gesellschaftlichen, sittlichen Tugenden, in seiner völligen Freiheit von Herrschsucht der geborene Schützer der Nation und feste Kern Europas gegen erneute französische Herrschgelüste. Dieses Preußen muß deshalb stark gemacht werden durch die Eingliederung von Sachsen, dessen Herrscher in seiner napoleonfreundlichen Haltung das Recht auf politische Selbständigkeit verwirkt hatte. Aber auch darüber hinaus wünschte Niebuhr, daß Norddeutschland preußisch werde, damit

jetzt Preußen in Norddeutschland aufgehen könne. Dann erst war diesem preußischen Volke, in dem „die Weisheit des Mutes“ über die ängstlichen Klüglinge triumphiert hatte, und die innere Schönheit, wahre Freiheit, höchste Moralität ihre Heimstätte gefunden hatten, die wünschenswerte Stellung geschaffen. Ein solches verstärktes Preußen würde Kräfte genug besitzen, um die Wächterstellung am Rhein zu übernehmen und innere Anziehungskraft auf die avulsa imperii, etwa Holland und die Schweiz auszuüben. Freiheit und germanisches Rassegefühl böten alsdann die natürliche Grundlage für eine dauernde Interessengemeinschaft mit England, Dänemark, Schweden. Die Monarchie endlich, nicht in der persönlichen Initiativkraft Friedrichs des Großen, sondern im Steinschen Sinne als die Zusammenfassung der verantwortungsbewußten hohen Staatsbeamten und Wahrerin der nationalen Minderheitsrechte, an der Spitze einer Verfassung, die allen Schichten ihren Anteil am politischen Gesamtleben als Recht und Pflicht zugleich zuwies, das ist Niebuhrs Hoffnung gewesen, aus Erlebnis und geschichtlichem Rückblick gewonnen. Es war eine in sich gerundete Weltanschauung, von großartiger Geschlossenheit in sich, die seine Schriften wie zu einem geistigen Orkan gestaltete, der an den Seelen seiner Leser rüttelt. Die Summe seiner Lehre ist gewesen: die Herrschaft des Moralgesetzes in der Welt, der einzelne unter der Pflicht seiner Nation, seines Staates, seines ewigen Freiheitsrechtes; die Völker unter Führern von hohem Intellekt und starker moralischer Selbstdisziplin in steter sozialer Fortentwicklung und friedlicher Harmonie innerhalb der natürlichen Grenzen ihrer Kulturgemeinschaften.

II. Leopold Ranke, geboren 1795 unter kursächsischem Zepter zu Wiehe in der Goldenen Aue, gestorben 1886 in Berlin, ist 19 Jahre jünger als Niebuhr gewesen, kein geistiger Mitkämpfer mehr der Freiheitskriege wie Niebuhr, sondern der Nutznießer des Sieges und der langen Friedenszeit nach 1815. Er war der Sohn eines alten kursächsischen Pfarrhauses, wenn auch der Vater selbst Justitiar und Advokat geworden, der willige Schüler der altberühmten Fürstenschule von Schulpforta bis 1814. Die klassischen Studien haben ihn seither das ganze Leben hindurch in ihrem tiefen Bann gehalten; Plato insbesondere ist sein Ideal geblieben, also, daß er auch die durchziehenden Freiheitskämpfer 1813 fast mehr mit dem beobachtenden Interesse des Philologen, denn einer erwachten politischen nationalen Leidenschaft begrüßte. Er zog Ostern 1814 an die Universität Leipzig, um Philologie und Theologie zu studieren, gewann hier schon eine erste Fühlung mit der Geschichte im Umgang mit Stenzel, seinem späteren Konkurrenten in der preußischen Geschichte und durch den tiefen Eindruck, den Niebuhr's Römische Geschichte auf ihn machte. Er verfaßte auch be-

reits 1817 zum Reformationsjubiläum das jüngstaufgefundene Fragment einer Lutherbiographie, aber zum eigentlichen Historiker erwachte er doch erst in seiner Oberlehrerzeit in Frankfurt a. d. Oder in langamer innerer Wandlung ohne ernstere Krisen und ohne leidenschaftliche Erlebnisse — von einer kurzen Episode abgesehen, da er sich 1821 mit dem Gedanken trug, nach Bayern zu gehen, als der preußische Staat seinem Bruder Heinrich wegen dessen burschenschaftlicher Beziehungen die staatliche Anstellung verweigerte. Seine Geschichten der romanischen und germanischen Völker mit den berühmten Beiträgen zur Kritik neuerer Geschichtschreiber von 1824 brachten ihm bereits 1825 eine außerordentliche Professur in Berlin ein. Es folgten 1827 seine „Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert“, vier Jahre einer Redaktionstätigkeit, an der viel zu gelehrt aufgezogenen offiziellen historisch-politischen Zeitschrift von 1832 bis 1836. Dann aber verschaffte ihm sein Buch über die römischen Päpste von 1834 europäischen Ruf und 1835 das Ordinariat.

Ranke ist ein Schoßkind des Glückes gewesen. Die lange Friedenszeit nach 1815 entsprach durchaus seinem friedlichen auf Ausgleich gerichteten Wesen. Er war kein Kämpfer mit feurig-verzehrender Leidenschaft, sondern eine nachdenkliche, zarte, auf Harmonie gestimmte Natur. Die Zeiten des dumpfen politischen Druckes, der seit den unglücklichen Karlsbader Beschlüssen von 1819 sich auf Deutschland senkte, waren für ihn die halcyonischen Jahre der Blüte aller Wissenschaften in Deutschland, der glücklichen Entfaltung seiner eigenen wissenschaftlichen Persönlichkeit und der großzügigen Förderung durch die vielgeschmähte Regierung Friedrich Wilhelms III. und sogar Metternichs in Oesterreich. Vollends Friedrich Wilhelm IV. reihte ihn in den Kreis der Gelehrten und Künstler ein, die dem nüchternen preußischen Hofleben der Offiziere und Beamten einen neuen Glanz verliehen.

Ranke ist früh anerkannt worden, obwohl ihm heftige Angriffe etwa durch Heinrich Leo, Johannes Janßen und andere nicht erspart geblieben sind. Er nahm schon seit dem Ende der fünfziger Jahre eine Art patriarchalischer Ausnahmestellung unter den deutschen Historikern ein, die er in dem Bewußtsein, der Goethe seines Kreises zu sein, wie eine Selbstverständlichkeit auskostete. Indem er den Weg zu den archivalischen primären Quellen ging und ständiger Gast in den Archiven wurde zu Wien, Venedig, Florenz, Rom, Berlin, Paris, London, dem Haag, von den kleineren deutschen Archiven in Weimar, Gotha, Dresden, nicht zuletzt auch unserem Frankfurt zu Schweigen, ist er nicht nur der Bahnbrecher der neuzeitlichen Quellenforschung, sondern auch eine der repräsentativen Gestalten der

deutschen Wissenschaft im Auslande geworden. Ihm war das große Glück beschieden, sich sein Leben im wesentlichen nach seinem eigenen Geschmack und den Bedürfnissen des Forschers, der er ja in erster Linie war, einzurichten. Er konnte gleich nach Übernahme seiner Professur volle 3½ Jahre einen wissenschaftlichen Arbeitsurlaub antreten, während dessen er den Grund zu seinem universalen Quellenstudium unter hochherziger Förderung seitens der preussischen Unterrichtsverwaltung legte, die ihm auch sonst durch immer erneute Beurlaubungen seine wissenschaftliche Forschung in aller erdenklichen Weise erleichterte. Ranke ist somit dem stetig wachsenden Konflikt enthoben gewesen, in dem wir Heutigen zwischen Dozentenpflicht und Forscherfreiheit angesichts der steigenden Bürokratisierung der Universitäten durch Massenbetrieb und Fülle der Doktorpromotionen geraten sind, die eine außerordentlich ernste Gefährdung unseres wissenschaftlichen Hochstandes bedeutet. Ranke war nach seinen wissenschaftlichen Studien ein ebenso überzeugter Deutscher, wie echter Europäer, der sich im Auslande mit seiner Sprachgewandtheit frei bewegte, in lebendigem geistigen Austausch dort Weltbildung und Weltblick gewann, der ihn als Menschen und Gelehrten aus der kontinentalen Enge unseres deutschen Lebens heraushob. Aber er hat auch im Inlande als Historiker lebendige Quellen zu Rate gezogen, die seine Arbeit unendlich befruchteten. Gewiß war er ein Arbeiter von ganz ungewöhnlicher Intensität und sein Wahlspruch „labor ipse voluptas“ kennzeichnet ihn aufs beste. Es war auch in seinem hohen Alter nicht wohlgetan, wenn man ihn in seinen Arbeitsstunden aufsuchte. Als Ludwig Geiger ihm einen Band seiner Geschichte der Juden in Deutschland mit der Einführung, er hoffe nicht zu stören, überreichte, mußte er die Antwort hören: Sie stören immer, nehmen Sie Platz. Aber trotz alledem hatte Ranke des Abends Muße für eine ausgebreitete Geselligkeit, nicht nur, weil er der Zeit, da die Geselligkeit etwa in dem Kreise eines Wilhelm von Humboldt zu einer Lebenskunst entfaltet war, noch nahe stand, sondern auch aus dem Bewußtsein heraus, daß der Historiker zumal am Hofe die „wirksamen Klassen“ der Gesellschaft kenne lernen müsse. Ranke entstammte noch der vormärzlichen Zeit, in der die vornehmen Beamten und Adelskreise das politische Leben beherrschten, schon damals in Spannung zu den außerhalb aufwachsenden geistigen Kräften und sozialen Schichten. Ranke ist innerlich für die Auszeichnung am Hofe wie überhaupt für jede Anerkennung durchaus naiv empfänglich gewesen, der Umgang am Hofe hat seiner Geschichtschreibung auch eine gewisse Rücksicht auferlegt — Droysen nannte den ersten Band seiner preussischen Geschichte kurzweg einmal parfümiert, — aber daneben beherrschte ihn auch hierin das Bedürfnis des Historikers Lebensnähe zu gewinnen, am Leben für das

Leben zu lernen, wie es gemacht wird. „Nirgendwo erläutern ja Vergangenheit und heutiges Leben einander so innig wie in England, schrieb Ranke 1857 in heller Befriedigung über seine Aufnahme in der englischen Gesellschaft, in die ihm der Weg auch durch seine vornehme englische Heirat von 1843 erleichtert wurde. Das hat aber letzten Endes eine ganz allgemeine Gültigkeit. Der Historiker, der über den Handwerksbetrieb hinaus die Geschichte wirklich zur Königin der Wissenschaften im Sinne der Ranke'schen Auffassung erheben will, darf sich nicht in die vier Wände seines Studierzimmers einsperren, darf nicht den Strom des Lebens an sich achtlos vorbeiziehen lassen und dem Wahne huldigen, daß er das letzte in den historischen Zusammenhängen aus Büchern allein gewinnen könne. Die „wirklichen Kreise“ der Geschichte verändern sich natürlich, und schon Ranke's Fühlung war eine einseitige, aber der Drang, den Blick in die Vergangenheit durch den Blick in die vielbewegte Gegenwart im Aus- und Inlande zu schärfen und zu weiten, bleibt uns eine vorbildliche Lehre und ernste Mahnung zugleich.

Aber Ranke war Universalist und Europäer, nicht nur in diesen äußeren Formen, sondern aus tiefster religiöser Überzeugung heraus. Denn Ranke ist in seinem Innersten nur zu verstehen, wenn man ihn als Gottsucher auffaßt. Die „Mär“ der Weltgeschichte zu finden, dem inneren Sinne alles Geschehens nachzugehen, ist das Bekenntnis des jungen wie des greisen Gelehrten gewesen. Der ehemalige Theologe war Profanhistoriker geworden, aber doch nur, um als solcher in noch umfassenderem Maße aus tiefster Religiosität heraus Gottesdienst zu treiben. „In aller Geschichte wohnt, lebet, ist Gott zu erkennen, jeder Augenblick predigt seinen Namen, am meisten aber dünkt mich der Zusammenhang der großen Geschichte“ (1820). Gott hat sich in seine gesamte Welterschöpfung ergossen, ist also auch nur in der Weltgeschichte, in der Totalität und Universalität des Geschehens wieder zu erfassen. Gottes Weg gilt es ihm in der Geschichte aufzufahren, aber nicht mit Gott zu hadern, wie die Geschichte hätte anders und richtiger verlaufen sollen. Gott wirkt ohne Unterbrechung, so daß es keinen Rückschlag oder Stillstand, sondern nur stetigen Fortgang und Ausweitung des einmal sich vollziehenden Schöpfungsaktes zu immer majestätischerer Mannigfaltigkeit des Lebens geben kann. Deshalb ist jede Epoche gleich zu Gott, aus jeder muß ihr positiver Gehalt erschlossen, jede als Baustein in dem Gesamtgebäude dieser Gotteswelt betrachtet werden. Es gilt in steter Bereitwilligkeit das subjektive Urteil an dem objektiven Tatbestande des geschichtlichen Geschehens zu prüfen, den unberechenbaren Äußerungen Gottes in der Geschichte sich mit Demut zu unterwerfen, um in dem ganzen sich des Kräftespiels „moralischer Energien“, wie sie in Stoß und

Gegenstoß einander wachrufen, mit innerem Jubel der Seele bewußt zu werden.

Von diesem Boden des Glaubens an das einheitliche Schöpfungswerk Gottes treten sofort die starken Gegensätze zwischen Niebuhr und Ranke hervor, der in seiner Weltgeschichte natürlich auch die römische behandelte. Niebuhr schrieb absichtlich nicht Weltgeschichte, sondern griff aus der Römischen Geschichte die ältere Epoche der römischen Republik heraus, die allein ein moralisch-pragmatisches Interesse befaß. Ranke leugnet diesen pragmatischen Lehrwert einzelner Abschnitte der Geschichte in diesem moralisierenden Sinne von Niebuhr. Für Niebuhr gibt es moral- und interesselose Zeiten, für Ranke ist jede Epoche ein notwendiges Glied in zusammenhängender Reihe. Für Niebuhr ist die Wendung der Römer zum gewalttätigen Imperialismus in den punischen Kriegen der verhängnisvolle Bruch mit der moralischen Politik des bisherigen Bauernstaates, für Ranke die Fortsetzung der alten Machtpolitik Roms. Das Römische Weltreich ist für Niebuhr aufgebaut auf den Trümmern so vieler freier Völker, also unter schwersten ethischen Verlusten; für Ranke ist es der Sinn der Entstehung des römischen Weltreiches, daß hier der Rahmen für die Weltwirkung des griechischen Geistes geschaffen worden sei, wodurch auch der Untergang der griechischen Freiheit eine verklärende Bedeutung gewinnt. Für Niebuhr erklärt sich der Aufstieg des römischen Volkes aus der Kraft, die das geeinte römische Volk dank seiner glücklichen Verfassung gewann, d. h. aus dem Primat der Innenpolitik; für Ranke blieb auch hier die Wechselseitigkeit zwischen Außen- und Innenpolitik bestehen. Für Niebuhr ist in der römischen Kaiserzeit die ethische Kraft des alten gefunden, bäuerlichen Volksstaates erloschen; Ranke sieht in der augusteischen Periode eine Geistesblüte ersten Ranges. Für Niebuhr endet die römische Geschichte in moralloser Auflösung mit dem Verluste der Freiheit, als der gerechten Strafe für die eigenen Sünden, für Ranke in der lateinisch-griechischen Weltkultur. Niebuhr sieht das römische und französische Kaiserreich in der Analogie der freiheitsmörderischen Galtherrschaft; für Ranke ist das römische Kaiserreich ebenso der Kulturrahmen für die Alte Welt wie die fünf europäischen Großmächte ihn für das 19. Jahrhundert darstellen. Für Niebuhr ist die römische Kaiserzeit dem Fortschleppen eines Leichnams zu vergleichen, für Ranke stellt sie eine der wichtigsten Epochen der Geschichte dar. Niebuhr richtet überall mit seinem moralischen Wertmaßstab; Ranke legt in Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen aus.

Von solcher Weltanschauung aus, die in Griechentum und Christentum, Protestantismus und Humanitätsideal wurzelte, war Ranke aber notwendig auch Europäer. Er war tief durchdrungen von der Einheit der romanisch-germanischen Kultur, die ihm die einzige, die Welt überziehende

und gestaltende Aktivkraft war, neben der die Völker des Orients in Unfruchtbarkeit beharrten. Er lebte in der Überzeugung, daß diese kulturelle Einheit letzten Endes die Gegensätze der großen Mächte zur Harmonie zwingt. Die Einheit der antiken Kultur hatte in dem römischen Weltreich ihre Organisation gefunden; die Einheit der modernen romanisch-germanischen Kultur der Gegenwart beruhte auf dem Gleichgewicht der fünf europäischen Großmächte, die 1815 Europa von neuem aufgebaut hatten. Die gesamte geschichtliche Arbeit Ranke's ist um diesen Gedankenkreis gruppiert. Die europäischen Großmächte sind geistige Wesenheiten, die sich aus Anlage, aber auch in Reibung aneinander entfalten, wie er das in kürzester Form als politisches Bekenntnis wie wissenschaftliches Programm in seinem Aufsatz über die Großen Mächte 1832 ausführte. An der französischen Hegemonialgefahr erstarken die politischen und geistigen Kräfte zur Abwehr, bis die Gotteswelt in ihrem ganzen Reichtum 1815 sich gebildet hat: das romanisch-katholische Frankreich, das protestantisch maritime England, das slawisch-griechisch-katholische Rußland, das deutsch-katholische südosteuropäische Österreich, das protestantisch-norddeutsche Preußen. Bis auf Österreich und Rußland hat Ranke alle diese Träger der mannigfaltigen und doch einheitlichen europäischen Weltkultur in großen Einzelwerken geschildert, seinen Päpsten, der preußischen Geschichte von 1847/48, der französischen seit 1852, der englischen seit 1859. In allen ist die Methode die gleiche: das Partikulare in seiner Wechselwirkung mit dem europäisch-universalen geistig-politisch aufzuzeigen. In allen ist das Thema das gleiche: die europäische Weltordnung und Weltkultur von 1815, je vom Anteil der einzelnen großen Staaten aus zu verfolgen. Insbesondere stehen auch seine Reformations- und seine preußische Geschichte in engstem Zusammenhange miteinander, da erst der preußische Großstaat den Bestand und kulturelle Auswirkung dem deutschen Protestantismus gesichert hat. In allen ist auch der Glaube der gleiche, daß dieses Europa von 1815 mit seiner Mächteordnung im Grunde die endgültige Form der Weltkultur darstellt. Es ist höchst lehrreich zu beobachten, wie Ranke von der Revolution 1848 ebenso wie von der deutschen Lösung 1866 und 1871 überrascht worden ist, wie er, der das Kräftepiel der Staatenwelt des 16. bis 18. Jahrhunderts so meisterhaft in der steten Wechselwirkung von Aktion und Reaktion, von Kraft des Angriffs und der Verteidigung dargestellt hatte, die Fortsetzung dieses großen geschichtlichen Prozesses im 19. Jahrhundert lange nicht recht zu würdigen vermochte. Das Rätsel findet hier seine Lösung. Das Zeitalter der Staatenkämpfe reichte für Ranke genau so lange, bis in der Überwindung der Weltherrschaftsansprüche Frankreichs und Napoleon I. das Gleichge-

wichtssystem der Mächte und ihrer geistigen Wesenheiten endgültig errichtet ist. Es waltet in der europäischen Geschichte das geheime Gesetz einer europäischen Rechtsordnung, die sich immer wieder herstellt, wenn sie verletzt wurde, bis sie 1815, wie Ranke anfänglich annahm, oder 1871, wie er schließlich meinte, dauernd gesichert war. Sein Blick haftet auf der europäischen Pentarchie von 1815, der heiligen Allianz der Monarchen. Die europäischen Mächte, in die das neue bourbonische befriedete Frankreich eingereiht wird, gleichen einer großen Familie, in der die Sorge und die Kämpfe der jugendlichen Mitglieder um ihre Selbständigkeit vorüber sind, und jeder den anderen in seinem berechtigten Charakter als Ergänzung des eigenen willig anerkennt. Jetzt waren ihm auch die Voraussetzungen dafür erfüllt, daß Politik und Moral nunmehr in kantischem Sinne sich deckten, da solche Vertragsbrüche, wie sie noch im 18. Jahrhundert üblich waren und auch von Friedrich dem Großen nicht ohne Gewissensbedenken aus Staatsräson mitgemacht wurden, sich ihm nur aus der verhältnismäßigen Schwäche erklärten. Ranke ging in seinem Europa glauben so weit, anzunehmen, daß die Zeit endgültig vorüber sei, in der Völker und Volksteile wider ihren Willen unter fremde Herrschaft gezwungen worden seien. In diesem Staatensystem der fünf Mächte sah Ranke den Weltfrieden und das Selbstbestimmungsrecht der Völker gewährleistet.

So wird also die Rankesche Geschichtsschreibung von seiner religiösen Weltanschauung her durch die feste Linienführung auf 1815 hin beherrscht. Jede der fünf Großmächte hat in dieser europäischen Rechts-, Friedens- und Kulturordnung eine Mission, zu deren Erfüllung die Entwicklung je eines starken, in unabhängiger Macht gleichberechtigten Staates erforderlich ist. 1815 aber waren Elsaß und Lothringen bei Frankreich, die Schweiz und die Niederlande außerhalb des Deutschen Bundes, die baltischen Gebiete bei Rußland, Oesterreich ein Teil des Deutschen Bundes geblieben. Folgerichtig kann daher auch die hierhin führende Entwicklung nicht als ein Unheil für Deutschland, sondern muß als ein Glück gottgewollter Entwicklung aufgefaßt werden, ohne daß Ranke empfindliche Mängel in dieser Ordnung von 1815 erkannte. Die soziale Revolution von 1789 her nicht nur, sondern auch die nationale Bewegung schien ihm mit 1815 endgültig abgeschlossen zu sein. Die schleswig-holsteinische, die polnische, die elsaß-lothringische Frage hat er deshalb nicht vom völkisch-nationalen Standpunkte aus beurteilen können. Er hat daher auch in der langsamen Auflösung des heiligen römischen Reiches deutscher Nation nicht eine unselbige Tragödie unserer Volksgeschichte gesehen, sondern eine Entwicklung, in der das alte Reich mit dem universalen Kaiser- und Papsttum durch die neuen Bildungen der territorialen Staatenwelt in Deutsch-

land überwunden wurde, die allein die berechtigten Interessen der deutschen Gebiete wahrzunehmen vermochten. Unter diesen gesunden Einzelstaaten ragten Oesterreich und Preußen für Ranke heraus, auf deren Gemeinschaft wie die Erfolge von 1813, so die deutsche politische Lebensordnung von 1815 wesentlich mitberuhten. Ranke ist deshalb auch mit Notwendigkeit großdeutsch eingestellt gewesen, in dem Sinne, daß er in dem friedlichen Nebeneinander eines deutschen Katholizismus und eines deutschen Protestantismus, einer südöstlichen österreichischen und einer nördlichen preußischen Großmacht einen besonderen Reichtum des deutschen Geistes und die Grundlage für die Weltstellung der deutschen Nation sah. Die kulturelle wie die politische Parallelität in der Entwicklung Oesterreichs wie Preußens bis zum innerlichen Ausgleich von 1815 herauszuarbeiten, die sich immer wieder aneinander reiben und doch aufeinander angewiesen sind, ist einer der Grundgedanken in Rankes preußischer Geschichte gewesen, eine Parallelität, die Problem wie Schicksal unseres Volkes auch in der Gegenwart geblieben ist.

In der ehrfürchtigen Anerkennung des Geschehenen als göttlichen Willen wurzelt auch die vielerörterte und viel bekämpfte Rankesche Objektivität. Er will nach seinem berühmten Wort von 1824 nur sagen, wie es eigentlich gewesen, nicht Richter sein; denn Richter ist nur Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden. Es klingt so einfach, daß Ranke nur schildern will, wie es eigentlich gewesen sei, aber in Wahrheit mündet auch diese Aufgabe unweigerlich in die metaphysischen Weiten seines Glaubens aus. Gewiß gehört zu dieser Aufgabe auch die saubere quellenkritische Untersuchung des Tatbestandes, aber dieser Tatbestand selber ist nichts weniger als einfach und nichts weniger als objektiv eindeutig. Auf den Menschen und sein Handeln wirken ja so viele unsichtbare Kräfte ein: die nationale und die persönliche Anlage, die Eigenart der Generation und die Tradition des Geschlechtes und nicht zuletzt der scheinbare Zufall, daß an weit auseinander liegenden Orten Geschehenes aufeinander wirkt, wie zum Beispiel, als der Pyrenäenfrieden von 1659 Mazarin die Hände freimachte, um den Großen Kurfürsten im Frieden von Oliva 1660 zu zwingen, Stettin wieder an die Schweden zurückzugeben. Es ist das große Geheimnis Gottes, daß er jede Epoche zu ihrer möglichen Entfaltung bringt und jede doch wieder ein Glied in langer Kette sein läßt. Ranke meinte, daß diese demütig-gläubige Auslegung des vorhandenen Laufs der Geschichte Objektivität sei; in Wahrheit spiegelt gerade diese Ansicht die persönliche Weltanschauung und die Natur Rankes wider. Dessen werden wir deutlich gewahr werden, wenn wir uns nunmehr dem dritten der genannten Historiker, Johann Gustav Droysen, zuwenden.

3. Johann Gustav Droyfen ist geboren zu Treptow i. Pommern 1808, gestorben in Berlin 1884. Die Welt, in der Droyfen aufwuchs und deren Einflüsse ihn durch das Leben begleiteten, sind leicht zu erkennen. Erstens die Kreise der ungeduligen Patrioten, der Vorkämpfer der preußisch-deutschen Unabhängigkeit, die am liebsten bereits 1811 zum Schwerte gegriffen hätten und mit grimmigem Ernst 1813 in den Freiheitskampf zogen. Es ist der Geist Blüchers und seines Korps, der die Kindheit Droyfens umschwebte. In ihm stand Droyfens Vater zuerst als Feldprediger eines Kürassierregimentes, dann als Landwehr- und Landsturmprediger, um später als Superintendent in Treptow bei seinem frühen Tode 1816 die Familie in äußerst engen Verhältnissen zurückzulassen. Zweitens ist es die deutsche geistige Welt der großen Philologie und Philosophie, durch die der junge Droyfen geschritten ist. Die Antike in steter Beziehung zu den Fragen der Gegenwart empfunden hat mächtig auch auf Droyfen gewirkt. In den Persern des Aeschylos, den er überetzte, fand er die Freiheitschlacht von Salamis, in seinem Alexander dem Großen zeigte er den in sittlicher Stärke überlegenen Gestalter des hellenischen Weltreichs, in Mazedonien das Preußen der alten Griechenwelt. Aus der deutschen Philosophie berührte Kants Morallehre die innersten Seiten seines Wesens, Fichtes königlicher „Vollmensch“ riß ihn hin, Hegels tiefsinniges und großartiges System hat eine Zeitlang auf ihn gewirkt, so grundsätzlich sich später auch sein Wirklichkeitsfönn von dem schwäbischen Denker abwandte. Ein lebendig empfundener Protestantismus, der aber stärker als es bei Ranke der Fall war, durch die Aufklärung berührt worden war, hat ihn zum leidenschaftlichen Kämpfer gegen Feudalität und Ultramontanismus gemacht. Drittens die hochgestimmte, seelenhafte, keusche, uneigennützig Natur Droyfens, das goldige Gemüt, das in unerbittlicher Selbstzucht zur echt männlichen Durchbildung voll Wärme und Treue gelangte, das in bewußtem Rigorismus jedem Kompromiß, jeder weichlichen Rücksicht unzugänglich war. Droyfen war ein Mann, der stolz aufgerichtet durch die Zeiten schritt, in dem felsenfesten Glauben, daß der Gott der Gerechtigkeit dem Guten, Edlen, Wahren den Sieg verleihen werde, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte, mit Mut und Unerfchrockenheit, Bekenntnis- und Kampfesfreudigkeit für die erkannte gute Sache eintrat, der er mit hingebender Liebe ohne alle persönlichen Rücksichten ebenso diente, wie ihn ihre Gegner zu leidenschaftlichem Zorne entflamnten. Viertens der Gang der Ereignisse und die Lebenserfahrungen Droyfens. Er wuchs auf in dem Gegensatze zwischen den hochfliegenden deutschen Hoffnungen von 1813 und den schweren Enttäuschungen von 1815, zwischen dem bewegten inneren Leben in der Zeit Steins und Blüchers und der Dämp-

fung in den Jahren der Reaktion. Droyfen, der Preuße aus tiefer Ueberzeugung, wurde 1840 auf die Geschichtsprofessur an der nichtpreußischen Universität Kiel berufen. Wohl fürchtete er anfänglich in der „Winkeluniversität“ vergessen, von der fatten Behaglichkeit des bequemen kleinstädtischen Lebens angesteckt zu werden, dann aber entschädigte ihn die beginnende politische Bewegung in Schleswig-Holstein reichlich für den Verzicht auf die geistigen Werte Berlins. Er stürzte sich mit Feuereifer in die nationale Bewegung, von der aus er in die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt gelangte. Wenn auch nur hinter den Kulissen, war er hier einer der eifrigsten Vorkämpfer der erbkaiferlichen Partei, für deren Ziele er in ergreifenden Briefen an den Maler und Dichter Kopisch mittelbar Friedrich Wilhelm IV. zu gewinnen versuchte. Vor der politischen Reaktion wich er 1851 von Kiel nach Jena aus, dessen Enge er durch eine erstaunlich weitgespannte literarisch-wissenschaftliche Tätigkeit zu überwinden suchte, immer von dem Wunsche beherrscht, das entfeelte Preußen der Manteuffelschen Zeit mit der leidigen Herrschaft der „frehen Junker und heuchlerischen Paffen“ zu seinem edleren Selbst zurückzurufen. Mit dem Beginn der neuen Ära erfüllte sich endlich seine alte Sehnsucht, in Preußen als dem deutschen Zukunftsstaate für seine historisch-politischen Ueberzeugungen in großem Stile wirken zu dürfen. Er übernahm 1859 an der Berliner Universität eine Professur für Geschichte und wurde damit der ungewünschte, nächste Fachkollege Rankes.

Droyfen hat all diese Jahre hindurch mit dem Gefühl verletzter Liebe auf den preußischen Staat geschaut, der von den Pfaden der Freiheit, der Nationalität, des Liberalismus so weit abwich. Er reifte zum Manne und gestaltete seine entscheidenden geschichtlichen Ansichten in einer Epoche, die nach seiner Ansicht zweimal, 1815 und 1849, nach kräftigem Anlauf mit schweren Rückschlägen geendet hatte. Droyfen konnte daher lange Zeit nicht der zufriedene Ausleger eines befriedigenden Zustandes werden, sondern nur der leidenschaftliche Kritiker des Gewordenen und der Prophet einer kommenden besseren Zeit.

So verstehen wir die Natur und die Anschauungen Droyfens, seine sittliche ideale Weltanschauung, sein deutsches Zukunftsideal, seine Kritik am Deutschen Bund von 1815 und der Heiligen Allianz als der Verkümmernng des hochgemuten Geistes der Freiheitskriege; seine Volksgläubigkeit im Gegensatz zu dem politischen Mißtrauen in den Kreisen der deutschen Regierenden, seine Hoffnungen von 1848, im Stile der Patrioten von 1813, den zaudernden preußischen König auf der nationalen Bahn vorwärts zu reißen; den unaufhörlichen Appell an Preußen in dem großartigsten seiner Werke, der Geschichte der preußischen Politik

(seit 1855 erscheinend), nicht eigenföchtige Macht wie alle anderen, sondern wahrer Staat, Ueberwinder des Partikularismus, Sammler der Deutschen zu sein. Wir erkennen den Horizont Droysens, der voll Ingrim 1815 wie 1849 wesentlich mit an Oesterreich oder an der verhängnisvollen Rücksicht Friedrich Wilhelms IV. auf den Habsburger Staat die nationalen Hoffnungen hatte scheitern sehen, der Oesterreich als den Pfahl im Fleische Deutschlands, Preußen als den positiven, Oesterreich als den negativen Pol der deutschen Geschichte zu betrachten Anlaß zu haben meinte, nachdem seine Erwartung zu Schanden geworden war, daß Oesterreich mit seinen vielen Nationen sich in eine Union auflösen und dadurch eine aufrichtige Verbindung seiner deutschen Teile mit dem übrigen Deutschland ermöglichen werde. Wir verstehen den Pommern, der von der Seelage seiner Heimat und seiner Kieler Zeit her lebendigen Sinn für die deutsche und europäische Bedeutung der baltischen Frage im allgemeinen besaß, so daß er 1848 wie 1864 für eine großartige Seepolitik eintrat, der in Kiel die ganze Tragik des Ausland- und Grenzlanddeutchtums miterlebt hatte: kurzum wir sehen in Droysen einen Mann vor uns, der nach Temperament und Erlebnis nichts weniger als bereit war, die gegenwärtige politische Ordnung endgültig als Gottes Willen anzuerkennen, vielmehr leidenschaftlich für den Aufbau einer ganz anderen deutsch-europäischen Welt in Wort und Schrift kämpfte. Droysen stand auch nicht mehr unter den Schrecken der Revolutionszeit und war weniger gegen die soziale politische Bewegung als gegen den hinterwäldlerischen Geist der dynastischen Reaktion, für Bewegung und Vorwärts gestimmt. Ihm war die Revolution von 1789 nicht eine kulturvernichtende Macht der Zerstörung, sondern der natürliche Aufschrei des gesunden Menschenverstandes gegen unerträgliche Verkennung der Menschenrechte. Er würdigte in ihr den Sturmwind, der so viel Todgeweihtes endgültig zertrümmerte.

Es leuchtet ohne weiteres ein, wie grundverschieden Droysens Geschichte ausfallen mußte, wenn er im Gegensatz zu Ranke die Friedensordnung von 1815 als klägliche Enttäuschung betrachtete und das Ideal erst in einer Zukunft sah, für die es zu kämpfen galt. Die Ehrfurcht vor dem Gewordenen im Sinne Rankes fehlte Droysen vollständig, hiermit aber auch die Möglichkeit, alles in der Geschichte gradlinig als organischen Fortgang, als positiven Wert aufzufassen. Aus seinem Erleben entstand ihm das Bedürfnis, den Zickzackkurs von Anlauf und Abbruch, von Gut und Böse mit rückhaltloser Ehrlichkeit in Gegenwart und Vergangenheit zu kennzeichnen. Wir blicken tief in Droysens Seele, wenn wir in seiner Historik den Satz vernehmen, daß der Historiker etwas den Experimenten der Naturwissenschaften ähnliches besitze, da er den Erscheinungen der

Gegenwart mit dem sicheren und untrüglichen eigenen Gefühle — des „nationalen ethischen Ideals“ — gegenüberstehe (1858). Damit hatte er gleichsam die Wünschelrute in der Hand, die es ihm erlaubte, auch in der Vergangenheit lebendiges Wasser unter dem Gestein zu entdecken. Alles in Droysen atmte einer zu gestaltenden Zukunft, alles in Ranke der in ruhigem Fortgang zu erhaltenden bestehenden Lebensform entgegen. Beide suchten von der Welt der Gegenwart aus die Geschichte und umgekehrt von der Geschichte her die Gegenwart zu beleuchten, aber sie mußten es weithin in entgegengesetztem Sinne tun.

Wie Rankes Aufsatz über die Großen Mächte sein unvergleichliches wissenschaftliches Selbstporträt ist, so die Historik von 1858 dasjenige Droysens. Wie überall, so hatte Ranke auch in der europäischen Pentarchie von 1815 die göttliche Weltordnung erkannt. Droysen sieht sich gleichfalls in einer Gotteswelt, aber sie ist ihm ähnlich, wie bei Augustin die beiden civitates durcheinander gemischt sind, verborgen und untermischt mit der sündigen Welt. Ranke will die Welt als Gottesreich verstehen, Droysen sie dazu gestalten.

Für Droysen ist es die Aufgabe der Geschichtswissenschaft, die sittliche Welt als eine „raftlos werdende und sich stets in sich steigende“ zu erkennen. Als höchste Lebensgewißheit erschloß er aus der Sehnsucht nach dem Vollkommenen, Einen, Ewigen Gott als den Zweck aller Zwecke. Nur aus diesem Glauben konnte ihm die Ueberzeugung erwachen, daß in der gesamten Welt „ein großer Zusammenhang besteht, der die Zeiten, Völker, Staaten, Religionen verknüpft“. Nur hieraus kann auch von ihm das große Wunder begriffen werden, daß schließlich alle die kleinen sittlichen Welten, die jeder von sich aus aufbaut, trotz aller Rückschläge, trotz vielfachen Scheiterns zu immer neuer Gestaltung vorwärtsschreiten und zu einer großen Einheit des sittlichen Reiches sich vereinen. Geschichte und Ethik sind ihm gleichsam „Koordinaten“. Diese Bewegung der sittlichen Kräfte in der Vergangenheit hat die Geschichtswissenschaft als das Gewissen der Welt aus der Fülle des historischen Materials herauszuheben. Ihr Reich ist dort, wo sittlicher Wille die sittliche Tat erzeugte oder auch zu erzeugen versuchte. Aus der belanglosen Oede der Jahrhunderte gilt es die Oasen herauszufinden, wo solche sittliche Willensbetätigung stattgefunden hat. „Uns tut“, so sagt Droysen, „ein Kant not, der in einem Analogon des Sittengesetzes, eines kategorischen Imperativs der Geschichte den lebendigen Quell nachwies, dem das geschichtliche Leben der Menschheit entspringt“. Der Historiker hat also sittlicher Analytiker zu sein; er hat, mit einem absoluten sittlichen Wertmaßstab, geschult an dem Urteil über die Gegenwart, die Vergangenheit nach sittlichen Taten zu

durchforschen; er hat die Spreu von dem Weizen zu sondern; er hat von seinem lebendigen Gewissen aus den unerbittlichen Weltenrichter zu spielen; er hat nicht objektiv im Sinne Rankes, sondern gerecht im sittlichen Sinne zu fein. Er hat nicht nach dem Erfolge, sondern nach dem Willen zum Guten zu fragen. Ranke sah das Trachten der Menschen stets eingebaut in große, ihn umgebende allgemeine Mächte; Droysen glaubte an einen größeren Wirkungsbereich der sittlichen Handlung, die sich zu jeder Zeit entfalten könne und solle, oder am Beispiel der preußischen Geschichte gemessen: Ranke schildert, wie der preußische Staat und von ihm beschützt der deutsche Geist sich in die Gemeinschaft der übrigen großen Mächte und der sie tragenden geistigen Charaktere einordnet; Droysen, wie in den bedeutamen Hohenzollern und ihrem preußischen Staate inmitten einer moralisch verfaulenden Welt die Kraft des Ewigen, des Wahren, der nationalen Sittlichkeit und Uneigennützigkeit nach vielen veräußerten Gelegenheiten wieder zur Geltung gekommen sei.

So beurteilen die beiden führenden protestantischen Historiker die preußische Geschichte wesentlich verschieden. Für Ranke setzt sich das deutsche Territorium in gesunder Vertretung der berechtigten Landesinteressen durch, und der föderalistische Deutsche Bund von 1815 oder das föderalistische Reich von 1871 ist eine natürliche Entwicklung. Nach Droysen erlischt das alte Reich, weil der Eigennutz der deutschen Fürsten sich an der Heiligkeit der nationalen Idee veründigte. Nach Ranke wachsen die Hohenzollern empor, indem sie in der günstigen europäischen Konjunktur zielbewußt die Interessen ihres norddeutschen Staates vertreten; nach Droysen liegt Gedeihen über ihrem Werk, weil und insofern sie aus der Masse der fürstlichen Egoisten als die einzigen herausragen, die höheren Werten, der Nation, zu dienen willens sind. Nach Ranke gipfelt die deutsche Geschichte in dem religiös-politischen Dualismus von Oesterreich—Preußen; nach Droysen siegt in dem preußischen protestantischen Staate und dem von diesem gegründeten Deutschen Reiche das wahre Evangelium über katholische Verunechtung. Für Ranke beruht die deutsche Weltstellung auf dem Nebeneinander von Deutschland und Oesterreich; für Droysen ist eine deutsche Weltstellung erst möglich, seitdem man sich von dem undeutschen Habsburg-Oesterreich zu trennen den Mut faßte. Für Ranke haben alle Generationen der Hohenzollern stückweise an der Ausprägung des protestantisch-norddeutschen europäischen Staatswesens beigetragen; nach Droysen sind die Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts bis an den Großen Kurfürsten heran gleichsam Durststrecken für den Historiker. Nach Ranke ist Friedrich der Große der starke König, der mit Hilfe glücklicher Umstände, insbesondere mit Unterstützung der Franzosen sich

den Gewinn Schlesiens sichert; nach Droysen ist von ernstlicher französischer Hilfe nicht die Rede, vielmehr die Eroberung Schlesiens das Ergebnis klaren Willens, richtiger Berechnung, überlegener sittlicher Kraft. Nach Ranke ordnet Friedrich den preußischen Staat in die Gemeinschaft der vier anderen Großmächte ein; nach Droysen hebt er sich als der einzige Mann von Echtheit und Wahrheit aus der moralisch gesunkenen Welt der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts heraus. Nach Ranke wird in der europäischen Rechtsordnung die berechnete Eigenart der europäischen Mächte gesichert. Nach Droysen hat sich Europa wie im 17. und 18. Jahrhundert, so wieder 1815 zusammengefunden, um den freien Geist der Völker zu lähmen. Ranke sieht in der Mächteordnung von 1815 den Frieden der Welt gesichert; Droysen hofft, daß gerade dieses Mächtesystem mit dem gegenseitigen Neid und der Furcht vor Freiheit verschwinden werde vor einer Gemeinschaft freier Nationen, als den Trägern eines Reiches allgemeiner Sittlichkeit.

Ziehen wir die Summe: Es wäre traurig um die Geschichtswissenschaft bestellt, wenn sie nicht seither in ihrer Forschung über die drei Historiker hinausgekommen wäre; nicht nur im einzelnen, sondern auch in der stärkeren Betonung soziologischer, wirtschaftlicher und geistiger Verknüpfungen des Weltgeschehens im Zusammenhang mit der Erweiterung des weltgeschichtlichen Raumes. Aber es wäre traurig bestellt auch um unsere drei Historiker, wenn sie nur noch als tote Kuriositäten im Sinne Fichtes einen Platz in der Gegenwart zu beanspruchen hätten. Vielmehr bleibt aus ihrem Lebenswerk je das ihnen Charakteristische eine Forderung aller folgenden Forschung: Von Niebuhr sein Sinn für die soziale Bewegung, die in elastischer Verfassung aufgefangen werden müsse; von Ranke sein universaler europäischer, weltgeschichtlicher Sinn, der jede Vereinzelnung der Nationen überwand und in der gegenseitigen Anerkennung der gleichberechtigten nationalen Großmächte die Grundlagen der europäischen Kultur erblickte; von Droysen sein Sinn für die gestaltende Kraft der sittlichen Persönlichkeit, die aus Gedanken Zustände, aus Wollen den sittlichen Fortschritt formt. Alle aber sind sich einig in dem Wirken aus einer fest gegründeten Weltanschauung und dem Bewußtsein, daß für den Fortschritt der Menschheit, die Entwicklung der materiellen und geistigen Kultur der starke Staat unentbehrlicher Rahmen und Voraussetzung sei, nicht als Organ des Zwanges und der Gewalt, sondern als Form eines Gemeinschaftslebens, das den einzelnen über sich selbst erhöht, und von jedem als für ihn selbst notwendig empfunden wird. Alle drei haben aus der Antike die feste Ueberzeugung gewonnen, daß, wie der einzelne Mensch, so auch das Volk, der Staat nicht von Brot allein leben kann, sondern seiner

Seele gedenken müsse. In folchem Sinne haben sie ihre Wissenschaft betrieben in Zuversicht und Gläubigkeit, als Dienst an ihrem Volke, unerfchüttert durch Enttäufchungen, die keinem von ihnen erspart geblieben sind. In folchem hohen und reinen Glauben an Kraft und Zukunft unseres Volkes vereinigen auch wir uns jetzt, wenn ich Sie bitte, sich zu erheben und in dem Gefang unseres Nationalliedes das Gelöbniß auszusprechen, in Not und Sorge voll Treue und Zuversicht zusammenzustehen für unser geliebtes Vaterland.

Schlußbemerkung. In einer kurzen Rede wie der vorliegenden konnte selbstverständlich nicht beabsichtigt werden, etwas Erschöpfendes zu geben. Es sollten vielmehr nur einige Hauptgesichtspunkte zur Erörterung gelangen. Für Niebuhr darf ich auf meinen Aufsatz über Niebuhrs Römische Geschichte und ihren zeitgenössischen politischen Gehalt (in der Festgabe für Friedrich Clemens Ebrard von 1920) und meine Auswahl politischer Schriften Niebuhrs (in der historisch-politischen Bücherei, herausgegeben von J. Ziehen und mir, Heft 2, Frankfurt a. M. 1923) verweisen. Seit-her hat die Niebuhrforschung eine wertvolle Bereicherung durch die Veröffentlichung von Niebuhrs Briefen erfahren, denen Dietrich Gerhard eine ungewöhnlich feinsinnige, nach Form und Inhalt gleich ausgezeichnete Einleitung über die Entwicklung dieses schwerflüssigen, großartigen, ruhelosen Mannes vorangeschickt hat. (Vergl. die Briefe Barthold Georg Niebuhrs, herausgegeben von Dietrich Gerhard und William Norvin, 2 Bde., Berlin 1926 und 1929, erschienen als Band I und II des Literatur-Archivs, herausgegeben von Julius Peterfen.) Die große Bedeutung Niebuhrs als Finanz- und Bankmann legte dar Adolf Trende, Forschungen zur internationalen Finanz- und Bankgeschichte. Barthold Georg Niebuhr als Finanz- und Bankmann. Berlin (1929). Meine Ausführungen über Ranke und Droysen beruhen auf einer größeren Einleitung zu der Neuausgabe der zwölf Bücher preussischer Geschichte in der Gesamtausgabe von Rankes Werken, die von der Deutschen Akademie im Drei-Masken-Verlag, München, unternommen wird. Für Droysen ist noch auf den unerfchöpflichen geistigen Schatz seines Briefwechsels zu verweisen, den R. Hübner soeben 1929 in der Sammlung deutscher Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts, Band 25 und 26, der Wissenschaft und unserer Nation erschlossen hat. Eine feinsinnige Würdigung veröffentlichte F. Meinecke in Bd. 141 der Historischen Zeitschrift.

VERLAG ENGLERT & SCHLOSSER IN FRANKFURT AM MAIN

FRANZ ADICKES
SEIN LEBEN UND SEIN WERK

472 Seiten mit 6 Bildtafeln

In Ganzleinen mit Goldaufdruck

PREIS 7.50 MARK

Die Bedeutung von Franz Adickes, des ehemaligen Frankfurter Oberbürgermeisters, für das Geistesleben, für kulturelle und politische Fragen des gesamten öffentlichen Lebens der Zeit vor 1914 ist auch heute noch unbestritten. Er war ein Mann der weiten Voraussicht und kühnen Pläne, zugleich aber auch der straffen Durchführung erkannter Notwendigkeiten im Interesse des Volksganzen. Das Buch stellt eine der kraftvollsten Persönlichkeiten der Vorkriegszeit erneut in das Licht der Betrachtung.

INHALT:

Einleitung: Oberbürgermeister Dr. Ludwig Landmann / Franz Adickes als Mensch: Prof. Dr. phil. Erich Adickes / Franz Adickes als Staatsmann und Politiker: Dr. Hugenberg / Franz Adickes als Kommunalpolitiker: Prof. Dr. H. Bleicher / Franz Adickes als Jurist: Rechtsanwalt Dr. Karl Weidlich / Franz Adickes als Univeritätsgründer: Professor Dr. Berthold Freudenthal und Justizrat Dr. L. Heilbrunn / Bibliographie.

VERLAG ENGLERT & SCHLOSSER IN FRANKFURT AM MAIN

VERLAG ENGLERT & SCHLOSSER IN FRANKFURT AM MAIN

DIE
GRÜNDUNG
DER UNIVERSITÄT
FRANKFURT

Im Auftrag ihres Senats
dargestellt von Profeffor Dr. Richard Wachsmuth
260 Seiten. Schöner grüner Ganzleinenband mit Goldaufdruck

PREIS 7.50 MARK

★

· AUS DEM INHALT:

Die Begründung der Akademie · Die Ausgestaltung zu
einer philosophischen Fakultät · Die medizinischen An-
stalten und die Akademie für praktische Medizin · Die Aka-
demie für Sozial- und Handelswissenschaften · Die Vor-
bereitung der Universität · Die Universität und ihre
Sicherung · Verzeichnis der Stifter · Anlagen zur Univer-
sitätsgefchichte · Namenverzeichnis.

VERLAG ENGLERT & SCHLOSSER IN FRANKFURT AM MAIN